

achtet werden. — Zur  
gelangen circa 6000  
ände, in Tafeln von  
30 Joch, und es wird  
der Vizitanten ent-  
nen größeren Complex  
sine Tafeln die Ver-  
öffnet werden.  
werden zu dieser  
Verhandlung mit dem  
geladen, daß die Ei-  
ingungen bei der k.  
girts-Direction, sowie  
Herren Stuhlrichtern  
Simand und Stef  
erden können.  
15. September 1862.

**ose**  
(755-44)  
October 1. J.,  
**H. ö. W.**  
treffer,  
0, 5000 u. s. w.,  
urse und den gewöhn-  
erungen  
**& Söhne.**  
ompt effectuirt.

**Anzeige.**  
**lüssel**  
d,  
salitäten, Stallungen  
genommen, und wird  
den so wie der Befal-  
n.  
auch seinen inlichten  
er bewahrt sein wird  
ch fernhin zu liefern  
oll  
**DHNER,**  
gelbten Schlüssel".  
nber 1862.

Monat	Geld	Waare
40 fl.	37.00	37.25
gr. 20 "	22.00	22.50
20 "	21.25	21.75
10 "	14.75	15.00
Monat		
fl. holl.		
fl. südd.	106.75	106.90
fl. südd.	106.90	106.10
T. B.	93.30	94.25
St.	126.00	126.10
es	50.65	50.75
Sicht		
all. P.	00.00	00.00
iten		
	17.20	17.25
	5.95	6.00
	5.97	6.00
	9.97	9.99
	17.35	17.40
	10.26	10.28
	10.46	10.50
	12.55	12.58
	1.86	1.87
	124.	124.50

mp II.  
II. u. l. S.  
für Wechsel . . . 5 pCt  
Tage  
für läng. Sicht. . . 6 1/2  
Effekt.-Vorsch. 6 1/2  
-Coupon 124 25 - 124 75  
tischen Neugebäude.

**Pränumerations-Preise**  
für Arad:  
Halbjährig . 12 fl. — Halbjährig . 6 fl.  
Vierteljährig . 3 fl.  
Mit täglicher Postverfendung:  
Halbjährig . 14 fl. — Halbjährig . 7 fl.  
Vierteljährig . 3 fl. 50 kr.  
Das Abendblatt pr. Quartal 1 fl. 50 Bähr.

# Arader Zeitung.

**Redaktion:**  
im Binkler'schen Neugebäude, 1. Stock.  
**Expeditiions- und Insertions-Bureau:**  
Hauptplatz, 5. Goldschmied's Buchhandlung.  
Für das Ausland übernehmen Aufträge für  
Inserate die Herren Haafenstein & Bogler,  
in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M.  
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 264. Freitag den 26. September 1862. (Morgenblatt.) XI. Jahrgang.

**Einladung zur Pränumeracion**  
auf das vierte Quartal  
— October, November, December 1862 —  
der

## „Arader Zeitung.“

Für Arad sammt Zustellung . . . fl. 2.50  
Für Auswärtige mit freier Postverfendung . . . fl. 3.—

Diejenigen pl. t. Pränumeranten,  
deren Pränumeracion mit Ende dieses  
Monats erlischt, werden höflichst ge-  
beten, dieselbe noch im Laufe dieses  
Monates erneuern zu wollen, da wir  
nach begonnenem Quartal die ersten  
Nummern desselben nachzuliefern außer  
Stand wären.

Arad im September 1862.  
**Die Administration.**

B. Pest, 24. September. Wir haben in unseren  
Berichten schon zu wiederholten Malen auf die Bedeu-  
tung der deutschen Frage für Ungarn und auf die Land-  
tagrede des Baron Cötvös hingewiesen, welche die  
Stellung Oesterreichs zu Deutschland in so außerordent-  
lich klaren Worten präcisirte. Die Thatsachen haben seit-  
dem bewiesen, daß Cötvös in seiner Anschauung der  
Dinge nur Recht hatte und je weiter die deutsche Krisis  
einer ewigen Entwicklung mehr entgegenstreitet, um  
so entschiedener stellt sich die Wechselwirkung zwischen der  
deutschen und ungarischen Frage heraus. Die Strömung  
in Deutschland ist auf eine allgemeine Reform der Bun-  
desverfassung gerichtet; die deutschen Völker wollen sich  
nicht mehr mit dem bisherigen losen Verband durch den  
Bundestag begnügen, weil durch denselben nur die dyna-  
stischen Interessen der verschiedenen Bundesglieder ver-  
treten werden, Deutschland aber zur politischen Ohnmacht  
verurtheilt wird, sondern man verlangt ein Central-  
Parlament mit einer Volksvertretung und diesem Par-  
lament möchte man am liebsten eine entscheidende Stimme  
in Beziehung auf die Vertretung nach Außen eingeräumt  
wissen. Oesterreich hat sich bisher bekanntlich nur bis zu  
einer Delegirten-Versammlung der einzelnen Landtage  
verstiegen, aber die Strömung ist bereits eine so gewal-  
tige geworden, daß es sich wohl kaum derselben wird  
entziehen können, da es sich von Preußen vor Allem den  
Rang nicht wird ablaufen lassen können. Tritt nun aber  
Oesterreich in die Action, will es sein deutsches Programm  
etwa erweitert durchführen, dann muß eine Modification  
in seiner innern Politik erfolgen, und zwar genau so, wie  
Baron Cötvös die Angelegenheit aufsaßte. Nach dieser  
Richtung sprachen sich deutsche Blätter der entschiedensten  
Färbung, denen es um ein gemeinsames deutsches Parla-  
ment und eine gemeinsame Bundesgewalt zu thun ist,  
aus, und meinen, daß mit diesen Einrichtungen „der  
Einheitsgedanke der Februarverfassung  
vernichtet, der die Gesamtmonarchie  
umfassende Reichsrath zur Unmöglichkeit  
gemacht und die Unabhängigkeit der nicht-  
deutschen Kronländer ausgesprochen sei.“

Diesen Gedanken entwickelt unter andern die ur-  
deutsche „Süddeutsche Ztg.“ und kommt zu dem Schluß,  
daß man in Oesterreich Ernst machen wolle mit der  
„großdeutschen“ Bundesreform und wer sich in Deutsch-  
land diesen Bestrebungen anschließen, der müsse auch für  
die ungarische Sache Partei nehmen und zwar in der  
Färbung, wie sie von den Führern der gemäßigten Partei,  
von Deak und Cötvös, principiell formulirt wurde. Man  
ersieht daraus, daß die Sache Ungarns denn doch nicht  
so verzweifelt steht, wie man hier so gerne glauben ma-  
chen möchte.

Die Anwesenheit einer großen Anzahl von Notabili-  
täten in Pest, welche zur General-Versammlung der Bo-  
dencredit Anstalts-Gründer gekommen waren, bot gleich-  
zeitig auch Veranlassung zu Besprechungen in Betreff  
der siebenbürgischen Eisenbahn-Angelegenheit. Leider sind  
wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß vor der Hand für  
die Arad-Hermannstädter Bahn nur sehr wenig Aussicht  
vorhanden ist, ja wenn die bisher laut gewordenen Mit-  
theilungen correct sind, dann wäre sogar die Theißbahn-  
Gesellschaft, welche bisher die Hermannstädter Linie zu  
protegierten schien, geneigt, sich dem Kronstädter Project  
anzuschließen. (?) Jedesfalls dürfte in dieser Sache das  
letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Inzwischen steht  
beiden Linien heute noch dasselbe Hinderniß im Wege,  
und dies ist der Geldmangel; weder in London, noch in  
Paris oder Brüssel mag man etwas von dem Project  
hören und es hat allen Anschein, daß man dort erst dann  
eintreten will, wenn auch Ungarn, Siebenbürgen und die  
Wiener Bankiers sich über die Ausdehnung ihrer Be-  
theiligung ausgesprochen haben. Ungarn, an welches eben  
jetzt so große Capitalforderungen gemacht werden, kann  
dem Eisenbahnbau jetzt leider so gut wie gar keine Ca-  
pitalien zuwenden. Hierüber dürfen wir uns leider keinen  
Illusionen hingeben.

## Ungarische Hypothekbank.

(Eröffnungsrede des Grafen Emil  
Dessewffy.)  
(Schluß)

Nachdem wir so die Einzelheiten unseres Führens  
durchgegangen, legen wir das Ergebnis in die Hände  
Derjenigen nieder, welche, wie wir glauben, die heilsame  
Idee, die sie, den Eingebungen ihrer patriotischen Gefühle  
folgend, aufgegriffen, auch praktisch zu verkörpern wissen  
werden. Sie haben zahlreiche patriotische Institute theils  
in Anregung gebracht und begründet, theils aber gepflegt,  
und indem Sie nunmehr die ungarische Boden-Credit-  
Anstalt ins Leben rufen, vermehren Sie die Zahl dersel-  
ben mit einem solchen, welches sich bezüglich seiner Wich-  
tigkeit mit jedem der Vorgänger messen darf. Die Classe  
der Grundbesitzer ist überall ein wichtiger Factor im  
Staatsleben, in unserem Vaterlande bildet sie den wich-  
tigsten Grundstein der arbeitenden Classe, so zu sagen die  
Elite des Arbeiterheeres, von deren Fleiß, Redlichkeit,  
Solidität und hiemit verbundener Wohlhabenheit nicht  
nur ihr eigenes Gedeihen, sondern auch das Aufblühen  
der übrigen Classen der Arbeiter bedingt ist. In unserer  
Zeit ist Credit ein Erforderniß der Industrie, ein allen  
Zweigen unentbehrlicher Hebel des materiellen Gedeihens,  
und sind Creditanstalten, als die Centralpunkte der nach  
Dislocation gehörenden Capitalien, entweder Anzeichen  
des schon bestehenden und entwickelten Credits, oder, wie  
eben unser Institut, auf die Begründung und Entwicklung  
desselben abzielende Schöpfungen. Der Credit bedarf aber  
selbst unerläßlich moralischer Grundlagen, und bloß in  
solchen wurzelnd vermag er sich zu heben und zu einer  
größeren Entwicklung zu gelangen. — Nur das je weiter  
und tiefer um sich greifende Gefühl der Heiligkeit des ge-  
gebenen Wortes und der übernommenen Verpflichtungen,  
vermag einen Credit zu schaffen, der auf der eigenen, un-  
zweifelhaften und selbstständigen Solidität und nicht auf  
künstlichen oder eingebildeten Grundlagen, nicht auf Lan-  
degarantien oder bloßen, auf Speculation berechneten  
Combinations fußt, und dessen materielle greifbare Grund-  
lagen das Ehrgefühl als Schlußstein ergänzt. Sie han-  
deln daher ganz nach der Würde Ihres eigenhümlichen  
Berufes und im Gefühle desselben, indem Sie, um einem  
längst gefühlten und bereits unabwiesbar gewordenen  
Bedürfnisse gerecht zu werden, ein Institut ins Leben ru-  
fen, welches, sofern es sich und seiner Bestimmung treu  
bleibt, unfehlbar in dem Maße, als es auf das land-  
wirtschaftliche und materielle Leben der grundbesitzenden  
Classe wohlthunend einfließt, auch zur moralischen Hebung  
des Vaterlandes beitragen wird. Sie sind und bleiben  
in Ihrer Rolle, indem Sie unter Einem erneuertes Zeug-  
niß davon ablegen, daß jene Classe, der Sie angehören,  
im Interesse des Gemeinwohles ihren Vorrechten zwar  
freimüthig zu entsagen wußte, daß sie aber ihrem Berufe,  
voranzugehen, wo es sich um das Gemeinwohl des Lan-  
des handelt, nimmermehr entsagen könne, noch wolle.

Dieses Institut wird, wie dies auch die Unterschrif-  
ten der Gründer bezeugen, ohne alle Gewinnmotive ge-  
gründet. Unser als Reservecapital einzuzahlendes Geld  
wird um ein Percent weniger als das gesetzliche Zinsen-  
maß uns bringen, wir werden somit keine Gewinnstdivi-  
dende beziehen. Der gute Patriot pflegt wohl eine solche  
Dividende da, wo der Gemeinnutzen mit dem Privatge-  
winne vereinbar ist, nicht von sich zu weisen, er weiß aber  
auch einen solchen Gewinn zu entbehren, wenn dieser mit  
dem Interesse des vorgezeichneten, öffentlichen Zweckes  
nicht vereinbar ist. Das ins Leben zu tretende Institut  
ist also keine Actiengesellschaft, es ist ein freiwilliger, auf  
dem Grundsätze gegenseitiger Haftung basirender Verein  
ungarischer Grundbesitzer, der auf einer sehr breiten  
Grundlage ruht, weil Jedermann Mitglied dieses Vereins  
sein kann, auf dessen Grundbesitz gemäß der Statuten ein  
Darlehen von 1000 fl. ausgenommen werden kann; ein  
Verein, der auf eigener Aze sich bewegen und sich selbst  
regieren, der im Namen und unter Haftung des ganzen  
Vereinskörpers keine Obligationen emittiren wird, daher  
Kraft seiner großen Sicherheit, die er sowohl bezüglich  
der Verzinsung als auch der Rückzahlung des Darlehens-  
Capitals dem Capitalienbesitzer gewährt, die Capitalien  
an sich zu ziehen strebt und durch die Pünctlichkeit, mit  
der er seinen Verpflichtungen nachkommt, auf die Willig-  
keit des Zinsfußes zu influenciren hofft. Aus diesen  
Gründen ist sein Organismus so beschaffen, daß der aus  
den verschiedenen Geschäftszweigen des Instituts sich er-  
gebende Gewinnst nicht eine Dividende der Gründer oder  
Theilnehmer, sondern zur Vermehrung des Reserve-Capi-  
tals verwendet wird, wodurch eben der Vermögensstand  
des Instituts fortwährend vergrößert und auch der Cred-  
it desselben erhöht wird, weil jene Sicherheit immer  
mehr zunimmt, die das Institut den Capitalienbesitzern  
darbietet, und in dieser Weise durch Erhöhung des eigen-  
en Credits den daraus entstehenden Nutzen auch den  
eigenen Gliedern und der ganzen Classe des Grundbesitzes  
gewährt. —

Bei einem solchen Organismus ist der Abgang einer  
Gewinnstdividende die beste Rechnung, wie das viele  
blühende Institute in andern Ländern beweisen.  
Ohne Zweifel wird dieses Institut den Credit des  
ungarischen Grundbesitzes repräsentiren, es muß also auch  
Jedermann, dem dieser Credit am Herzen liegt, begreifen,  
daß er in dieser Beziehung Pflichten zu erfüllen hat. Un-  
ser Bericht wird Sie hoffentlich überzeugen, daß Jeder  
zum Besten des Instituts das geleistet habe, was das  
Vaterland von ihm erwartet hat.

Sie sind, wie wir wissen, entschlossen, bis dahin, als  
die Zahl der Vereinsglieder und die Summe der durch  
sie in Anspruch genommenen Darlehensgelder jene Aus-  
dehnung erreicht haben wird, wo der Verein selbst die  
Regierung statutenmäßig an sich ziehen kann, Alles zu  
thun, was zur Ebnung der Anfangs eben nicht leichtem  
Wege des Institutes und zur Gewinnung jenes sicheren  
Pfades nothwendig ist, auf dem es dann gefichert weiter  
fortschreiten kann.

Aber viele Pflichten harren auch anderer, insbeson-  
dere Jener, welche auf die Bildung der öffentlichen Mei-  
nung wie immer wirken können und die der guten Sache  
gemäß dann vom größten Nutzen sein werden, wenn sie,  
besetzt von gutem Willen und Vorliebe für das Institut  
— ohne übrigens languinische Hoffnungen zu wecken oder  
zu nähren — das Vertrauen zu demselben nach Möglich-  
keit fördern und außer einer patriotischen Vorliebe, auch  
mit Sachkenntniß dabei zu Werke gehen; es harren ernste  
Pflichten auf die in den Verein zu tretenden Grundbe-  
sitzer, welche der guten Sache und somit sich selbst durch  
möglichst strenge und pünctliche Leistung der übernomme-  
nen Verpflichtungen am besten dienen werden; es harren  
Pflichten auch der Beamten des Comitates, die dem In-  
stitute so nützlich sein werden, wenn sie in den hoffentlich  
seltenen Fällen, wo das Institut gezwungen ist, ihre rick-  
terliche Thätigkeit in Anspruch zu nehmen, je schleuniger,  
pünctlicher und unparteilicher einschreiten.

Ueberdies glaubt das Institut, welches so wichtigen  
Gemeinzwecken entspricht, mit Recht die sichere Hoffnung  
zu hegen, es werden alle öffentlichen Behörden, Insti-  
tute, Curatelen, Stiftungs-Vorstände und Private, die  
alle ihre Capitalien auf längere oder längere Zeit dar-  
zuleihen berufen oder im Stande sind, mit unserm In-  
stitute in Verbindung treten und dieses ihres Vertrauens  
würdigem.

Es ist überflüssig zu bemerken, daß in der Reihe  
dieser öffentlichen Institute unser Hypothecar-Institut  
auch schon im Sinne unserer Statuten insbesondere auf  
die Sparcassen im Lande rechnet, die schon bisher so  
ausgezeichnete Dienste geleistet und deren öffentliche Nüt-  
zlichkeit durch jenes engere Verhältniß, in das sie mit un-  
serem Institute in Verbindung treten werden, sicher nur  
gewinnen wird.

Wenn wir einen Blick zurückwerfen auf jene Bewegun-  
gen, welche auf dem Gebiete unseres öffentlichen Lebens  
und unserer Literatur zum Zwecke der Gründung der  
ungarischen Hypothekbank sich gezeigt haben, so liegt  
die Lehre vor uns, daß — wenn auch die Zeit nur lang-  
sam die gute Sache auch nur so weit reiste, wie sie jetzt  
sich zeigt, und wir zu wiederholtenmalen selbst dann, wo  
wir an der Schwelle der Erfüllung unserer Wünsche uns  
wähnten, durch widrige Umstände von dem vorgesteckten  
Ziele zurückgeschleudert uns sahen — daß, wie gesagt,  
ein in der Geduld und Ausdauer unermüdetes Streben,  
wenn es durch Kräfte, zur Thätigkeit bereit, getragen  
wird, die guten und gemeinnützigen Ideen dennoch ver-  
wirklicht.

Sie, meine Herren, und alle Denker im Lande, wis-  
sen es sehr wohl, daß eine Creditanstalt, mag ihre Or-  
ganisation wie immer vollkommen sein, kein Panacee ist  
und keine Zauberkrast besitzt. Die Panacee besteht in nichts  
Anderem, als in der Entwicklung und Veredlung der gei-  
stigen und materiellen Kräfte, in deren zweckmäßiger Ver-  
wendung und gleichzeitig in der klugen Rathbarmachung  
desselben, was wir besitzen. Und in der That, wir werden  
einen Bodencredit-Verein besitzen, welcher ein wirksames  
und erfolgreiches Mittel zur Begründung und Entwick-  
lung des Bodencredits sein kann. — und so hoffen wir  
— jedenfalls auch sein wird; es ist dies jedenfalls eine  
practische Schule, welche unsere Selbstkenntniß erhöhen  
und jene Benigen, die sich vielleicht mit der Hoffnung  
tragen, nur ins Blaue hinein Schulden machen zu könn-  
nen, enttäuschen, die übrigen aber zu lehren wird, sich an  
Ordnung, Pünctlichkeit und öconomische Disciplin zu ge-  
wöhnen, uns alle aber wird er zur vollen Erkenntniß jener  
Mängel und Unvollkommenheiten führen, welche un-  
sern Gebräuchen und unsern Proceduren anleben und im  
Interesse der vollen Entwicklung des Bodencredits Ab-  
hilfe erheischen. Ja, meine Herren, ein nach so vielen  
Richtungen wirksames Mittel verspricht unsere Boden-  
creditanstalt zu werden, und Angesichts der durch den  
Associationsgeist geforderten vielseitigen Errungenschaften  
unseres Zeitalters dürfte es auch uns gestattet sein, uns  
in Betreff der Zukunft unseres Instituts in zurechnlichen  
Hoffnungen zu wiegen.

Die Begründung und Entwicklung des Bodencredits  
ist in unserem Vaterlande von überwiegender Wichtigkeit,  
aber auch keine leichte Aufgabe. Zu ihrer Lösung bedarf  
es mehr, als was vom Leistungsvermögen Einzelner bil-  
ligerweise erwartet werden kann. Es bedingt dies die  
zweckmäßige Mitwirkung der materiellen und geistigen  
Kräfte des Landes. Unser Institut ist eine Vereinigung  
der Hypotheken auf Grund gegenseitiger Haftung und ge-  
meinsamer Manipulation, mit dem Zwecke der Consoli-  
dation der dem Capitalisten gewährten Sicherheit und  
der Sicherung einer pünctlichen Zinsenzahlung und Ca-  
pitals-Rückstattung. Und wenn an diese große Kraft,  
welche in einer derartigen Vereinigung der unbeweglichen  
materiellen Werthe liegt, thätige Theilnahme, guter Wille,  
geistige und moralische Unterstützung von jeder Seite und  
in jeder Richtung sich anschließen, so wird eine solche be-  
lebende und durchdringende Wirkung des Associationsgei-  
stes jene compacte Einigung der zur Sicherstellung des  
Erfolges nöthigen Kräfte zu Wege bringen, welche den

Von der ungarischen Bodencreditanstalt auf den solidesten materiellen und moralischen Fundamenten, und daher auf solchen Grundlagen aufzuführen wird, welche zugleich die Bürgschaften des Gedeihens und der Dauer in sich tragen.

Empfangen Sie zum Schluß unseren Dank für das uns bewiesene Vertrauen. Wenn es uns erlaubt, davon überzeugt zu sein, daß Sie mit unserem Vorgehen zufrieden, so wird dies immer für uns eine theuere Rück Erinnerung sein. Uebrigens wollten Sie uns schon im Voraus belohnen, indem Sie uns zur Durchführung dieser Sache erkoren. Für die Begründung der Idee des Bodencredits haben wir alle vier auf dem Felde des öffentlichen Lebens und der Literatur uns bemüht. Während der Eine von uns seine Landeskunde mit den Resultaten seiner einschlägigen Studien in zahlreichen Arbeiten bekannt machte, während ein Anderer von uns auf dem 1844er Landtag an den Verhandlungen und an der Formulierung jenes Gesetzes thätigen und hervorragenden Antheil nahm, welche dazumal die Errichtung einer Bodencredit-Anstalt zum Gegenstande hatten, und ein Dritter von uns 1847 das Gleiche that und auf schriftstellerischem Felde in dieser Richtung fortwirkte: habe ich im Jahre 1839, also vor 23 Jahren, in meinem „Alföldi levelek“ die Errichtung einer Creditanstalt, beinahe unter denselben Modalitäten, die wir jetzt verwirklicht sehen, vorgeschlagen, und wegen der damals noch bestandenen Nothwendigkeitsverhältnisse auch die Idee eines Garantie-Fondes aufgestellt. Durch Ihren Patriotismus erblickten wir nun die aus redlicher Absicht für das Gemeinwohl hervorgegangenen Wünsche unserer Jugendzeit und unseres ersten Mannesalters an der Schwelle der Verwirklichung. Sie haben uns gestattet, unsere Namen enger zu knüpfen an das Zustandekommen einer Schöpfung, welche, wie wir glauben, dem theueren Vaterlande von Nutzen sein wird.

Sie haben so uns einen doppelten Genuß von höherem moralischen Werthe verschafft. — Das ist der schönste Lohn. — Empfangen Sie dafür unseren wiederholten Dank!

### Proceß Kallab.

(Fortsetzung.)

Wien, 23. September. (Vorständiger Landesgerichtsrath Englisch, Staatsanwalt Bünsdorf, Verteidiger Dr. Kratky.)

Zeuge Glas, Postamts-Accessist, bestätigt, daß Kallab an Sonntagen den Francodienst aus Gefälligkeit für ihn übernommen habe.

Staatsanw. Sie haben geäußert, Sie halten Kallab für einen Lügner und Heuchler. — Zeuge: Dieses Urtheil über Kallab bildete in mir die Erfahrung, daß Alles, was Kallab aus seinem Privatleben uns gesprächsweise mittheilte, handgreifliche Lügen waren.

Dr. Kratky. Sie haben angegeben, daß Kallab sich angeiragen hat, den Francodienst zu versehen und Sie haben ihm noch Geschenke dafür gemacht, wollen Sie mir das aufklären? — Zeuge. Allerdings, eine Gefälligkeit erfordert die andere. Ich habe ihm übrigens viermal ungefähr ein Bilo geschenkt.

Staatsanwalt zum Angell. Sie haben eine Zeitsang, ungefähr 2 bis 3 Monate Vormittags keinen Dienst gehabt, womit haben Sie diese Zeit ausgefüllt? — Angell. Ich war brastlehead und mußte die Kaltbadeanstalt am Schüttel besuchen.

Berth. zum Zeugen: Sie nennen den Angeklagten einen Heuchler, zu dem Sie kein Vertrauen gehabt haben, und trotzdem gehen Sie zum Chef, daß er ihm ein so wichtiges Amt, wie den Francodienst überträgt. — Zeuge. In Bezug auf den Dienst habe ich das größte Vertrauen zu ihm gehabt, war in Beziehung auf seinen Character halte ich ihn für einen Heuchler.

Zeuge Stahl, ebenfalls Postamts-Accessist, gibt an, daß Kallab sich freiwillig alle drei Wochen einmal erboten habe, für ihn den Francodienst zu versehen, wobei jedesmal ein Erlös von beiläufig 100 fl. zu erwarten stand.

Präs. Werden bei diesem Geschäfte auch preussische Thalerscheine gelöst? — Zeuge. Mir ist es seit 9 Jahren nie vorgekommen.

Präs. (zu Kallab). Wie kommt es, daß Sie gerade so viele Treforscheine eingekommen haben, wie Sie angegeben? — Kallab. Es gibt viele Ausländer hier, welche wahrscheinlich dieses Geld verausgaben.

Postofficial Josef Wisler erklärt, daß Kallab vom Controlor Stücker ganz besonders berücksichtigt wurde, der ihn auch nie zu anstrengenden Arbeiten verwendete.

Präs. Wie kommt es dann, daß Kallab den Francodienst und den Francodienst übernommen hat? — Zeuge, Wahrscheinlich that er Letzteres, um die Marken zu verkaufen. Zeuge gibt weiter die Aufklärung, daß der Beamte, der den Francodienst versteht, in der Regel nie selbst „markirt“, um sich eventuellen Verlegenheiten oder Reclamationen von Seiten des Publicums nicht auszusetzen.

Cajetan Marzin, Postpater, hat die Briefbeutel zu öffnen. Die Schlüssel zu den Beuteln hängen frei unter dem Tische, doch ist er stets zugegen.

Präs. Kann sonst Niemand ins Zimmer hinein? — Zeuge. Wenn zugesperrt ist, kann Niemand hinein. (Weiterkeit.)

Präs. Haben Sie allein die Schlüssel zu den Säcken? Zeuge. Es sind ihrer sechs.

Präs. Wozu? — Zeuge: Die Schlüssel sind zum Aufsperrern. (Bemerkte Weiterkeit, was von Präsidenten veranlaßt, das Publikum zur Ruhe zu ermahnen.) Zeuge gibt sonach weiter die Aufklärung über die Art wie fortirt wurde, und erzählt, daß er dem Angeklagten öfter Gummi geholt habe, wofür ihn Kallab mit 10 kr. entlohnte. Auch habe er gerade an dem Tage, da Kallab als Official beieidigt wurde, ihm Treforscheine und Ducaten bei Zimmer gewechselt. Kallab gibt dies zu und bemerkt, daß er das Geld zur Caution benötigt habe.

Briefträger Fischer und Postconducteur Kautky geben ebenfalls zu, das sie von Kallab häufig um Gummi geschickt wurden.

Kallab befragt, wozu er so viel Gummi gebraucht hat, gibt an, daß er sich zu Hause noch mit andern Papparbeiten beschäftigt habe.

Leopold Vogel, ebenfalls Pater, gibt an, daß Kallab, als er in den Dienst trat, beinahe unreinlich und ärmlich, später jedoch reinlich ausgehoben hätte. Kallab habe ihm einmal von 2000 fl. erzählt, die er eben von einem Advocaten für einen gewonnenen Proceß erhalten haben wollte. Kallab erklärt dies für unwahr, und will heute glauben machen, daß ihm jene 2000 fl. wahrscheinlich von einem Diener des Bojaren Winko eingehändigt wurden, in dessen Auftrage er die Häuser in Hiezing gekauft haben will.

Der Zeuge gibt schließlich noch an, daß Niemand gerne mit Kallab Umgang gepflogen habe, weil er jeden ange schwärzt hat.

Briefträger Scheiner hat oft Thalerscheine bei Zimmer umgewechselt, für diese Gefälligkeit habe der Angeklagte ihm den Antrag gemacht, bei ihm als Hausmeister in den Dienst zu treten. Er erzählte ihm nämlich, daß er der Administrator der Häuser seiner Tante sei, die sich in der Schweiz aufhalte.

St. A. (zu K.): Wie sind Sie in den Besitz dieser Thalerscheine gekommen? — K.: Es sind oft Ausländer gekommen, um Marken zu kaufen, und um ihnen den Weg im zweiten Stock zu ersparen, habe ich aus Gefälligkeit ihnen die Thalerscheine umgewechselt, es waren im Ganzen etwa 20 Stück.

Briefträger Scheiner erzählt, Kallab habe ihn insgeheim beauftragt, während seiner Anwesenheit auf die Unterbeamten ein wachsames Auge zu haben. (Weiterkeit.)

Der Präsident befragt Kallab, woher es komme, daß man bei der Scontirung seiner Markencasse einen Ueberschuß von 117 fl. 26 kr. vorgefunden habe?

Kallab erwidert, dieser Ueberschuß rühre daher, daß ihm jener Herr Winko einen Betrag von 200 fl. übergeben habe, um damit einen Anstreicher auszubehalten. Von diesem Gelde habe er jedoch nur 100 fl. bezahlt und den Rest in die Cassa gelegt.

Pr.: Hält der Herr noch immer Winko? — Ang.: Ja. (Weiterkeit.)

Hierauf wurde die Sitzung auf morgen 9 Uhr vertagt.

— 24. September. (Zweiter Verhandlungstag.) Nach der Vernehmung des Zeugen Dr. Bloch, welcher das aus der Anklage bekannte Cautionstarben bestätigt, setzt der Präsident das Verhör Kallab's fort.

Präs. Erzählen Sie mir, was am Tage Ihrer Verhaftung vorgefallen? — Kallab. Man forderte mir die Schlüssel ab.

Präs. Warum gaben Sie dieselben nicht sogleich? — Kallab. Ich hatte nur den Schlüssel der Antiklade, die andere hatte ich verlegt.

Präs. Als man die Laden öffnete, was fand man da? — Kallab. Wie ich schon gesagt, 20—30 Briefe.

Präs. Und dann? — Kallab. Dana begleiteten mich der Commissär und noch andere Beamte in meine Wohnung. Ich gieng mit Ihnen bis zum Bürgerhospital.

Präs. Warum gaben Sie eine falsche Adresse an? — Kallab. Ich bitte, Herr Präsident, meine wahre Adresse ist in jedem Schema.

Präs. Wo war Ihre wirkliche Wohnung? — Kallab. Neuau, Hermannsgasse 317, 2. Stock.

Präs. Wie viel Schlüssel hatte diese Wohnung? — Kallab. Zwei, einen hatte ich, den anderen meine Mutter.

Präs. Wer räumte Ihre Wohnung auf? — Kallab. Meine Mutter.

Präs. Schildern Sie mir die Einrichtung Ihrer Wohnung. — Kallab. Zwei Kisten, ein Bett, drei Stühle, ein Waschkasten.

Präs. War den kein Tisch da? — Kallab. Tisch und Sopha hatte ich früher, gab es später weg.

Präs. Weshalb? — Kallab. Das Zimmer war zu klein.

Präs. Ich denke, jeder gebildete Mensch wird einen Tisch nur schwer vermissen. Wie konnten sie lesen und schreiben? — Kallab. Ich schrieb auf dem Trumeaufasten.

Präs. Man fand ja auch einen Koffer bei Ihnen? — Kallab. Den kaufte ich für Herrn Winko.

Präs. Noch immer für Herrn Winko? — Kallab. Ich habe ihn in seinem Auftrage für 8 bis 10 fl. gekauft.

Präs. Wer öffnete bei der Durchsuchung in Ihrer Wohnung den Koffer? — Kallab. Ich.

Präs. Was fand man da? — Kallab. Briefe.

Präs. Wo fand man die Briefe? — Kallab. In allen Einrichtungen.

Präs. Wie viel? — Kallab. Ich glaube ungefähr 56,000 Stück.

Präs. Waren diese noch versiegelt? — Kallab.

### Feuilleton.

#### Aesthetische Briefe

von Leo Feitel.

(Fortsetzung. — S. Nr. 261.)

IX.

Obgleich ich Ihnen m. g. F. versprochen habe, Sie mit gelehrten Erörterungen zu versehen, so glaube ich doch, daß Sie mich diesmal von dieser Sünde losprechen werden, wenn ich Ihnen die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Wortes Tragödie mittheile, da die wörtliche Erklärung desselben Ihnen vielleicht ein Lächeln abzu gewinnen wird. Die Tragödie erhielt nämlich ihren Namen von dem Worte Tragos, welches im Griechischen einen Bock und von Obe, welches Gesang bedeutet; also Bockesang, weil nämlich der Dichter einer Tragödie bei den Griechen einen Bock als Dichterpreis erhielt.

Von manchen unserer neueren Trauerspieldichter aber würde ein solcher Preis geringschätzig zurückgewiesen werden, da sie in ihren sogenannten Trauerspielen an Böcken ohnedies keinen Mangel haben.

Also zur Tragödie selbst.

Nicht jede Darstellung des Leidens eignet sich für die Tragödie. Ein bloßes Dulden und Hingeben dem Schmerze erregt noch kein tragisches Interesse; dieses beruht nur auf dem Kampfe zwischen der menschlichen Willenskraft und dem sich ihr entgegenstimmenden Widerstand einer höheren und unbegreiflichen Weltordnung und Weltregierung. Dieser Niesenkampf, dieses Ringen zweier so mächtiger Gewalten allein ist es, was uns so unwiderstehlich anzieht, und uns an dem Geschehe des Helden, der mit selbstbewusster Willensfreiheit dem Geschehe zu trohen, und dasselbe zu besiegen und zu überwinden sucht, so mächtig festsetzt. Darum ist es auch eine falsche, wenn auch sehr verbreitete Meinung, daß jede Tragödie immer einen unglücklichen Ausgang nehmen müsse. Nicht der unglückliche Ausgang macht das Drama zu einem tragischen, sondern der großartige Kampf zwischen der menschlichen Willenskraft und der höheren Gewalt des Geschehens.

So kann z. B. Göthe's classischer „Iphigenie“ keinesfalls der Character der Tragödie abgesprochen werden;

obgleich der Ausgang nicht eigentlich tragisch ist, indem das letzte Wort, welches an die scheidende Iphigenie gerichtet wird, „Lebe wohl“ lautet. Unser Schmerz wird aber selbst bei dem Unterliegen des Helden, theils durch die Wahrnehmung der Gewissensruhe, dieses innersten Glückes desselben bei allen Stürmen des Lebens, theils durch die religiöse Betrachtung einer trostvollen Aussicht in eine schönere Zukunft des Lohnes und der Vergeltung für den äußerlich unterliegenden Tugendhaften gemildert; indem die Hoffnung auf ein besseres Jenseits, wo die allwaltende Gerechtigkeit und Liebe jeden irdischen Zwiespalt ausgleicht, auch uns selbst mit der erquickendsten Katastrophe auslöscht, und diese Hoffnung des einstigen Ausgleiches zwischen Tugend und Leiden, Laster und Wohlsein, hat auch der Dichter immer im Auge, wenn er die Tugend unterliegen und das Laster triumphiren läßt, und dies nennt man in der Kunstsprache die poetische Gerechtigkeit; ja wir empfinden selbst diese poetische Gerechtigkeit mit, wenn wir den Helden im Bewußtsein seiner besseren Ueberzeugung stolz und mit leidig auf seine Peiniger herablicken und mit zum Himmel gerichteten Auge sein kühnes Haupt muthig unter das Weilen sehen.

Den Stoff, den sich der Dramatiker zu seiner Bearbeitung wählt, nennt man die Fabel des Stückes, diese kann entweder aus der Mythologie, wie vorzüglich bei den alten Griechen und Römern, oder aus der Geschichte entnommen oder auch rein erdichtet sein.

Was den geschichtlichen Stoff betrifft, so darf derselbe nicht zu sehr schon in der Geschichte von allen Seiten behandelt sein, so daß dem Dichter nichts hinzuzutun übrig bleibt und dem Zuschauer alles schon bekannt ist; auch darf die Handlung uns in der Zeit nicht zu nahe liegen, weil in beiden Fällen der Effect der Ueberraschung verloren geht.

Hinsichtlich der Verwicklung dürfen die Fäden nicht von zu viel Seiten her gesponnen, und auch nicht zu sehr verschlungen sein; denn dadurch wird die Aufmerksamkeit von der Hauptidee zu sehr abgelenkt. Diesen Fehler hat man an Schiller's „Don Carlos“ gerügt.

Die Katastrophe wird entweder durch den Untergang des Helden, wie z. B. in „Macbeth“, oder durch eine Verführung, wie in Göthe's „Iphigenie“, oder durch eine religiöse Verklärung des Helden, deren sich vorzüglich der spanische Dichter Calderon bedient, herbeigeführt. Ueber die Characteristik in der Tragödie habe

ich Ihnen manches zu bemerken. Natürlich muß auch hier wie in jedem Drama ein Hauptcharacter, ein Held, wie man diesen im Drama nennt, im Mittelpuncte des Ganzen stehen. Es kann aber dieser Hauptcharacter auch in zwei Personen verschmolzen sein, wenn beide durch irgend ein Band gleichsam nur ein Dasein haben, wie z. B. durch das Band der Liebe in „Romeo und Julia.“

Wenn ich Ihnen sagte, daß der Hauptcharacter oder der Held in der Tragödie eine großartige energische Kraft entwickeln müsse, da der schwache Character, der ebenso schwach zur Tugend wie zum Laster ist, zu keinem Vorzuge, vielmehr zu einer Handlung kommt, so darf dennoch diese moralische Kraft nicht in's Uebermaß, d. h. nicht in das in der menschlichen Natur Ungerade übergehen, denn da hört das Interesse für den Menschen auf, da wir hier nur mit einem überirdischen Wesen zu thun haben. Wenn daher der Dichter auch den erhabensten, edelsten Character zeichnet, so muß er dennoch durch eine angebrachte Schattirung von manchen Schwächen zeigen, daß der Held der menschlichen Sphäre und nicht der der Geister angehört. Character, die entweder zu hoch über, oder wie die vollendeten Vögelwichter, zu tief unter der Menschheit stehen, gehen für unser menschliches Interesse verloren. Lasterhafte Charactere finden nur dann Platz in der Tragödie, wenn sie entweder durch einen hohen Grad der Intelligenz oder durch eine ungemaine Willenskraft unser Interesse erregen, indem wir in diesem Falle geneigt sind, ihre Schuld durch irgend eine Beziehung, z. B. eines leidenschaftlichen Temperaments, der Einwirkung unglücklicher Schicksale u. s. w. zu mildern. Immer aber muß es die Aufgabe des Dichters sein, bei der Vorführung verrückter Charactere der poetischen Gerechtigkeit durch den Untergang des Sünders gerecht zu werden, um unser durch die wahrgenommene Veruchtheit empörtes Gefühl auszusöhnen. Mehr noch aber, als der leibliche Tod des Verbrechers trägt die innere Zerrissenheit, der von den mächtigen Schlägen des Gewissens gefolterten verbrecherischen Brust, die in der letzten Sterbestunde doch endlich aufgerüttelt wird, und zur Reue erwaht, zu unserer Beruhigung und zur Auslösung mit der Gerechtigkeit bei. Die Erscheinung von Bank's Geist in Macbeth, der letzte Monolog Franz Moor's geben uns tiefe Einblicke in die Hölleleiden verbrecherischer Seelen, wenn mit dem plötzlichen Tod ihr beneideter Glückstern mit zu Grabe geht.

um ihnen den Weg im  
aus Gefälligkeit ihnen  
waren im Ganzen etwa  
zählt, Kallab habe ihn  
seiner Anwesenheit auf  
Augen zu haben. (Sei-  
woher es komme, daß  
Kallab einen Uebertrag  
rühre daher, daß  
von 200 fl. übergeben  
zuzubehalten. Von diesem  
bezahlt und den Rest in  
mer Minko? — Ang.:  
morgen 9 Uhr verlegt.  
er Verhandlung  
engen Dr. Bloch, wel-  
Cautionsdarlehen best.  
Kallab's fort.  
am Tage Ihrer Ver-  
Man forderte mir die  
ieselben nicht sogleich? —  
ffel der Amtskade, die an-  
öffnete, was fand man  
gefragt, 20—30 Briefe.  
Kallab. Dana begleit-  
noch andere Beamte in  
Ihnen bis zum Bürger-  
eine falsche Adresse an?  
dent, meine wahre Adresse  
che Wohnung? — Kallab.  
2. Stod.  
atte diese Wohnung? —  
ich, den andern meine  
Wohnung auf? — Kallab.  
Einrichtung Ihrer Woh-  
ein Bett, drei Stühle, ein  
a? — Kallab. Tisch  
s später weg.  
Kallab. Das Zimmer war  
bete Mensch wird einen  
konnten sie lesen und  
schrieb auf dem Trumeau-  
einen Koffer bei Ihnen?  
ern Minko? — Kallab  
für 8 bis 10 fl. gekauft.  
Durchsuchung in Ihrer  
b. Ich.  
— Kallab. Briefe.  
riefe? — Kallab. Ja  
ab. Ich glaube ungefähr  
steigt? — Kallab.  
Natürlich muß auch  
aptcharacter, ein Held,  
im Mittelpuncte des  
er Hauptcharacter auch  
ein, wenn beide durch  
ein Dasein haben,  
ebe in „Roméo und  
der Hauptcharacter oder  
fartige energische Kraft  
Character, der ebenlo  
Kaster ist, zu keinem  
Handlung kommt, so  
fast nicht in's Ueber-  
der menschlichen Natur  
da hört das Interesse  
nur mit einem über-  
Benn daher der Dichter  
acter zeichnet, so muß  
Schattierung von man-  
Held der menschlich  
angehört. Charactere,  
die vollendetsten Böse-  
stehen, gehen für un-  
Pasterhafte Charactere  
ödie, wenn sie entwe-  
ntelligenz oder durch  
Interesse reizen, indem  
re Schuld durch irgend  
nischastlichen Tempera-  
der Schicksale u. s. w.  
die Aufgabe des Dich-  
rucker Charactere der  
ntergang des Sünders  
ch die wahrgenommene  
uöhnen. Welche noch  
brechers trägt die in-  
nichtigen Schlägen des  
n Drust, die in der  
ufgerüstet wird, und  
bhigung und zur Aus-  
Die Erscheinung von  
te Monolog Franz  
die Hölleleiden ver-  
em plötzlichen Tod ihr  
e geht.

Zu wohl; es waren überdies noch andere Briefe da, die  
schon geöffnet waren.  
Präs. Was fand man noch? — Kallab. Brief-  
marken.  
Präs. Wie viel? — Kallab. Das weiß ich  
nicht genau.  
Präs. Woher hatten Sie diese Marken? — Kallab.  
Durch Spoliren von den Briefen.  
Präs. Was verstehen Sie unter Spoliren? — Kallab.  
Eröffnen der Briefe.  
Präs. Wie haben Sie die Marken abgelöst? —  
Kallab. Dazu gehört ja keine Kunst.  
Präs. Haben Sie alle diese Marken durch Spoliren  
gewonnen? — Kallab. Einige waren auch eingeschlossen.  
Präs. Was waren sonst für Einschüsse in den  
Briefen? — Kallab. Sie und da 1—2 Gulden, ein-  
mal 20 fl.  
Präs. Sonst nichts? — Kallab. Nein.  
Präs. Wir haben ja Photographien gefunden. —  
Kallab. Auf die lege ich keinen Werth.  
Der Präsident ent. befragt Kallab über die Art und  
Weise der Verwertung dieser Marken. — Kallab ant-  
wortet: Ich habe sie verkauft.  
Präs. Wer waren Ihre Abnehmer? — Kallab.  
Mein Abnehmer war das Publicum.  
Präs. Wo sind Sie mit dem Publicum in Verüh-  
rung gekommen? — Kallab. Im Postlocale, wenn ich  
allein war.  
Präs. Es scheint, daß Sie sich nur darum angebo-  
ten, Ihre Collegen abzulösen, um diese Nacharbeiten vorzu-  
nehmen. — Kallab. Nein, Herr Präsident, das that ich  
nur, um meine Collegen für manche andere Gefälligkeiten  
dankebar zu sein; allerdings benötigte ich diese Zeit, um die  
Marken abzulösen, aber das war nur nebenbei.  
Der Präs. hält Kallab vor, daß er oft bis 12 Uhr  
Nachts Licht gebrannt habe, und daß die Hausfrau dabei  
ein Rascheln von Papieren hörte. Es scheint, als ob er da  
Briefe verbrannt habe. — Kallab antwortet, er habe oft  
die Nächte hindurch gelesen, hie und da habe er wohl Briefe  
verbrannt, aber meistens sei das Rascheln des das Umblät-  
tern der Blätter gewesen. — Ueberhaupt scheint sich Kallab  
zu befleißigen, jede andere Defraudation, als die der vorge-  
fundenen Briefe, zu leugnen.  
Präs.: Die Bücher, die man bei Ihnen vorgefunden,  
waren in Goldschnitt mit eleganten Decken und keineswegs  
abgerieben. Es scheint also nicht, daß Sie viel darin gelesen  
haben. Die vorgefundenen Broschüren waren ebenfalls un-  
angeführt. Woher hatten Sie diese Broschüren? — Kallab.  
Von Kreuzbandsendungen.  
Präs. Zu welchem Zwecke thaten Sie denn das? Die  
Broschüren haben ja keinen bleibenden Werth. — Kallab.  
Ich wollte sie lesen.  
Präs. Erzählen Sie uns etwas von ihrer Handtasche.  
Zu welchem Zwecke kauften Sie dieselbe? — Kallab. Ich  
kaufte sie im Jahre 1854, um Flaschen Mineralwasser darin  
zu tragen.  
Präs. Es scheint, daß Sie schon zur Zeit, da Sie  
noch bei Ihren Eltern wohnten, Briefe in der Tasche nach  
Hause trugen, denn man sah Sie schon damals täglich mit  
der Tasche gehen. — Kallab. Nein, Herr Präsident, das  
war Mineralwasser; ich trank es durch drei Jahre.  
Präs. Wo haben Sie denn diese große Anzahl Bro-  
schüren hingethan? — Kallab. Ich habe sie einzelnen Bro-  
schürträgern und Amtsdienern geschenkt.  
Präs. Die wollen ja nichts davon wissen. — Kallab.  
Da werden Sie es wohl vergessen haben.  
Präs. Zu welchem Zwecke kauften Sie Kallabwasser?  
— Kallab. Ein Mädchen aus Kola kam zu mir  
Buzza, ich kaufte ihr ein paar Flaschen aus G. älligkeit  
Genöthigt werden Personen hohen Rang und  
hoch. Stellung zu Helben des Trauerspiels gewählt,  
weil solche meistens am stärksten interessiren, da diese auf  
das Wohl und Wehe einer großen Menge Einfluß haben;  
dennoch ist diese Wahl nicht unbedingt nöthig, da Hoheit  
der Gesinnung nicht nothwendig mit äußerer Würde ver-  
bunden sein muß, um Gegenstand der Theilnahme, Ver-  
wunderung und Verehrung zu sein.  
Als Grundlage des tragischen Stoffes diener dem  
Dichter entweder außerordentliche Handlungen und Situa-  
tionen, oder großartige Leidenschaften, oder außerordent-  
liche Charactere. Dst ist aber auch, wie Schiller sehr  
treffend bemerkt, die unscheinbarste Handlung geeignet, die  
heftigste Leidenschaft ins Spiel zu setzen. Ein am un-  
richtigen Orte gefundenes Schnupftuch veranlaßte eine Mei-  
stercene im „Noth von Venedig“. Die alten Tragiker  
haben nur großartige Handlungen und Leidenschaften dar-  
zustellen gewußt. Erst in neueren Zeiten fing man an,  
außerordentliche Charactere mit Ausführlichkeit und Schärfe  
gezeichnet zum Hauptstoff der Tragödie zu machen.  
Shakespeare war der erste, der in seinem Macbeth, Ri-  
chard III. u. s. w. ausgeprägte Menschencharacter und  
ganze Menschenleben auf die Bühne brachte, und in sei-  
nem „Göz von Verlichingen“ gab Göthe den Deutschen ein  
Muster dieser Gattung. Daß in der Tragödie auch das  
Wunderbare, z. B. die Geistererscheinung, von großer  
Wichtigkeit sei, habe ich Ihnen bereits in einem meiner  
früheren Briefe erwähnt; jedoch will ich hier nur noch  
hinzufügen, daß der Dichter die Geisterwelt nicht nach  
eigener Fantasie gestalten dürfe, sondern wie sie in der  
Vorstellung des Volkes jener Zeit lebte, in der er die  
Handlung verlegt. Daber begehrt, wie uns Lessing be-  
lehrt, Voltaine in der „Seminamis“ einen großen Fehler,  
wenn er seine Geister am hellen Tage erscheinen läßt, da  
die Erscheinung eines Geistes am lichten Tage selbst der  
größte Aberglaube für unwahr erklärt.  
Die tragische Sprache erfordert lebendige Anschaulich-  
keit, Stärke und Adel, Bestimmtheit und Kürze des  
Ausdrucks. Sie wechelt nach der Verschiedenheit der Ge-  
fühle, und erhebt sich bald zur lyrischen Schwungzöhe,  
bald wieder zum leidenschaftlich überfluthenden Pathos.  
Die Anwendung des Verbanes unterliegt die edle Würde  
des tragischen Vortrags ungemein, jedoch finden wir oft,  
vorzüglich im bürgerlichen Trauerspiele, den Gebrauch des  
Verbanes außer Acht gelassen.

Der Präsident b. trägt Kallab was ihn zu diesem Ver-  
brechen bewogen habe. Er antwortet: Man hat mich im  
Verh. niß zu meinen Fähigkeiten zurückgesetzt. Als ein  
Brand im Postamt zu Neapel vor einigen Jahren aus-  
brach und ich freigelegt löschte, gewährte man mir keine Ver-  
lohnung, ich habe das Verbrechen begangen dieser Zu-  
rücksetzung wegen.  
Präs. Also nicht aus Eigennuß? — Kallab. Nein.  
Aber auch deshalb, weil die Postanstalt in Oesterreich so  
zurück ist. (Unruhe im Publicum.)  
Präs. Und Sie dachten nicht daran, daß gerade Sie  
durch Ihre Handlungen die Postanstalt in Miskredit brach-  
ten. Sie wußten sich den Schein des Eifers und der Treue  
zu geben, und während man Ihnen volles Vertrauen schenkte,  
haben Sie es gröblich mißbraucht. (Stürmisches Bravo im  
Publicum.) Sie müssen sich das Zeugniß geben, daß Sie  
selbst der Postanstalt zur Schande gereichen! Des Zeugen-  
verhör wird fortgesetzt.  
Wir berichten noch kurz daß Dr. Kratky, welcher  
eine Zeugin in hochfahrendem Tone befragte und dabei selbst-  
zufrieden das Publicum anblickte, vom Präsidenten ermahnt  
wurde, nicht nach dem Beifall des Publicums zu haschen,  
sondern sich der Mäßigung zu befleißigen.  
Im Laufe der Verhandlung begann Kallab plötzlich  
mit erregtem Pathos. Hoher Gerichtshof! Ich habe bis jetzt  
nicht die Wahrheit über meine Vermögensverhältnisse gesagt,  
ich will jetzt ein offenes Geständniß ablegen. Im Jahre  
1854 lernte ich einen Bojaren Namens Minko kennen, wel-  
cher unermesslich reich und politisch verfolgt ist. Er borgte  
mir 22,500 fl., ernannte mich zum bevollmächtigten Sach-  
walter seines Vermögens und zukünftigen Erben des-  
selben.  
Um nähere Details befragt, vermag Kallab nicht anzu-  
geben, wieso er so genau mit ihm befreundet geworden und wo  
er mit ihm zusammengekommen war. Unter registriert, sich oft  
laut äußernder Theilnahme des Publicums überführt der  
Präsident den Angeklagten und hält ihm die Widersprüche  
seiner Aussage vor; Kallab beharrt bei derselben.  
(Fortsetzung folgt)

### Presseproceß gegen den Canonikus Stulc.

(Fortsetzung.)  
Prag, 22. Sept. Nach Wiederaufnahme der Ver-  
handlung (um 4 Uhr Nachmittags) wurde zunächst das  
Programm der Zeitschrift „Bozor“ verlesen. Sodann fragte  
der Präsident, welche Ansicht den Angeklagten bei Her-  
ausgabe des incriminirten Aufsatzes geleitet habe. Der An-  
geklagte antwortete: Seine Absicht sei eine patriotische  
gewesen, damit sein Rath auch vielleicht in höheren Kreisen  
gehört werde. Er habe auch seine Leser über den Artikel  
befragt, und keiner habe darin etwas von einer Aufreizung  
zum Hass oder Verachtung gegen die Regierungsform finden  
wollen. Auch sei aus keiner seiner Schriften irgend ein der-  
lei Bestreben zu erkennen.  
Es werden nun die vom P. Stulc vorgelegten Zeugnisse  
verlesen, die von der Statthalterei, vom k. k. böhmisches  
Ordinariate und von der altk. Gymnasial-Direction her-  
rühren und sich über die Verdienste des Angeklagten anerk-  
kennend äußern.  
In dem gleichfalls verlesenen Sitzungsprotokoll des Wyss-  
brader Bürgermeisters heißt es, daß sich P. Stulc durch  
seine Feilschigkeit und Humanität die Achtung Aller erworben  
habe, daß er jedoch für die slavischen Nationalitäten mehr  
zu schwärmen scheine, als nöthig ist. Darauf erwiderte  
der Angeklagte, daß es keine Sünde sei, ein Gezeche zu sein.  
Der Präsident erklärt hierauf das Beweisverfahren  
für geschlossen und der Staatsanwalt Mattias erhält zur  
Stellung seiner Schlussanträge das Wort. Derselbe hebt  
nochmals die hervorragenden Stellen und Ausdrücke des Ar-  
tikels hervor und bemerkt, daß die Auslegungen des Ange-  
klagten nur ephemeristische Paraphrasen seien. Die gegen-  
wärtige Verurteilung werde beschuldigt, nur den guten Willen  
zu haben, um die centralistische Theorie durchzuführen. Es  
werde daher durch den Artikel der Haß und die Verachtung  
gegen die Regierungsform ausgesprochen und dadurch auch  
dazu aufzureizen gesucht. Er beantragt daher, den Herrn  
Canonikus P. Stulc des Verbrechens der Störung der öf-  
fentlichen Ruhe schuldig zu erkennen und da kein erschweren-  
der Umstand, wohl aber der gewichtige Milderungsgrund  
des tadellosen Vorlebens vorhanden sei, denselben zu einjährig-  
gen Kerker, zum Verfall der Caution im Betrage von 1000  
fl. öfter. Währ., zur Entfernung von der Redaction der  
periodischen Zeitschrift und zum Ersatz der Kosten des Straf-  
verfahrens zu verurtheilen.  
Der Verteidiger Dr. Fritsch plaidirt für die gänz-  
liche Losprechung des Angeklagten, worauf der Letztere selbst  
noch das Schlusswort vorbringt, worin er sich gegen die Zu-  
muthung des Staatsanwaltes, als verachtete er selbst die Re-  
gierungsform, mit den Worten: de interris non judicat  
praetor nec accusator vermahrt, seine Liebe für König  
und Vaterland hervorhebt und sein Schicksal in die Hände  
des h. Gerichtshofes legt.  
Die Verkündung des Urtheils erfolgt Mittwoch um  
4 Uhr Nachmittags.

### Die Bewegung in Italien.

Aus Neapel wird der „R. Z.“ von einem außeror-  
dentlichen Correspondenten geschrieben: „Es werden Stim-  
men genug laut, daß Katozzi im Solde Napoleons „diese  
heillose Lage der Dinge“ bestehen lasse, um eine Emence zu  
provociren, die eine französische Occupation und eine Napo-  
leonische oder Muratistische Dynastie zur Folge haben solle;  
für eine derartige Combination, bei der etwa Rom der Preis  
für Neapel wäre, sprechen viele Umstände, und es ist gewiß,  
daß Katozzi weit mehr Befehle von Napoleon, als von  
Victor Emanuel empfängt, — es ist gewiß, daß das Mini-  
sterium ganz nach französischer Art sich eine Kammermajori-  
tät und eine Presse erkauft hat und nur durch ein weit  
verbreitetes Corruptionssystem sich am Ruder erhält. An  
Staatsmännern fehlt es sehr, besonders an solchen, die  
Farbe halten; bei dem namentlich in der großen Mehrzahl  
des süditalienischen Volkes noch vollständig unentwickelten  
politischen Lebens ist es sehr leicht, zum Deputirten gewählt  
zu werden — und die Zukunft der Deputirten ist gesichert,  
falls er sich entschließt, mit dem Ministerium zu stimmen.

Oegen die liberale Presse müssen die gewöhnlichen Mittel,  
Fessproceße, helfen — ja, man greift nach americanischer  
Mode zu Duellen, um sich mißliebiger und unbefleglicher  
Redacteurs zu entledigen. Trotz des polizeilichen Druckes  
erscheint hier, im Geheimen gedruckt und verbreitet, ein Blatt  
unter dem Titel: „Roma o morte“, offenbar Organ der  
Actionspartei, einer Partei, die an und für sich klein und  
nicht durch den Namen Garibaldi's gestützt ist, der aber die  
herrschende Unzufriedenheit viele Mitglieder aus dem Lager  
der großen liberalen Partei zuführt. Ein früheres Organ der-  
selben Partei wußte sich nicht so geheim zu halten, wie dieses  
neue; die Redaction wurde entdeckt und aufgehoben.“ So  
weit der Correspondent. Die „R. Z.“ bemerkt selbst dazu:  
„So hart urtheilt man über Katozzi; man sucht offenbar  
einen vernünftigen Grund in seinem Verfahren; wie trauen  
ihm, wie gesagt, so schlimme Pläne nicht zu, auch dazu ist  
er zu wenig der Mann. Wenn der Kaiser Napoleon mit  
solchen Dingen umginge, so hätte er sich wahrscheinlich ein  
passenderes Werkzeug gewählt.“  
Die Rede des Königs an die Deputation von Forli  
schrumpft jetzt in Wirklichkeit zu einigen allgemeinen Ver-  
tröstungen zusammen, obwohl die ministeriellen Organe zu-  
erst das Gerücht von einer bestimmten Aussage über die Lö-  
sung der römischen Frage ausposaunt hatten. Ein anderes  
ministerielles Blatt berichtet jetzt, die Regierung habe Frank-  
reich einen Präklusiv-Termin von sechs Monaten für die  
Räumung Roms gestellt. Wozu das?  
Die Hausdurchsuchungen und Verhaftungen, welche in Tu-  
rin in der Nacht vom 17. auf den 18. September erfolgt  
sind, hat Lamarmora veranlaßt, der Katozzi telegraphirte,  
es sei ein Anschlag auf das Leben Napoleons III., Victor  
Emanuel's und Katozzi's im Werke. Seitdem, schreibt man  
der „Independance“, läßt Katozzi sich nicht mehr allein  
und zu Fuß auf der Straße blicken.

### Neuestes.

Stockholm, 23. September. (Abends.) Heute fand  
in der Börsehalle ein großes Garibaldi-meeting statt. Es  
wurde eine Adresse angenommen, in welcher enthusiastische  
Sympathien für Garibaldi und eine baldige Räumung  
Roms ausgedrückt wurden.

### Tagesneuigkeiten.

\* Die ungarischen Forstmänner werden ihre dies-  
jährige Versammlung am 7. October in Gödöllö  
halten, wozu von Seite der freiberlich Sina'schen  
Satzverwaltung bereits alle Anstalten getroffen werden.  
\* Graf Ladislaus Esterházy hat dem siebenbü-  
rgischen Museum seine Münzsammlung zum Geschenk ge-  
macht. Zur Uebernahme derselben ist Herr S. Finály  
nach Wien gereist.  
\* Ludwig Mojer, der berühmte Orgelbauer  
aus Salzburg, hat, wie man dem „Z. Z.“ schreibt, nun  
die letzte Hand an sein Meisterwerk, die große Orgel im  
Graner Dome gelegt. Woher hat für Ungarn schon 22  
Kirchenorgeln verfertigt, auch die in der Föthler Kirche  
mit 22 Mutationen ist von ihm. Gegenwärtig hat er eine  
für die Erlauer Cathedral in Arbeit, ganz nach dem Mu-  
ster der Graner.  
\* Sr. I. I. Apostolische Majestät haben mit Aller-  
höchstem Handschreiben vom 28. August d. J. dem Mini-  
sterialrath im k. k. Finanz-Ministerium Johann Anton  
Fischer von Brentano die geheime Rathswürde  
mit Rücksicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruht.  
\* Sr. I. I. Apostolische Majestät haben mit Aller-  
höchster Entschliesung vom 20. September d. J. den Fel-  
dmarshall-Lieutenant Carl Khaus v. Culenthal, Vor-  
stand der achten Abtheilung des Krieges-Ministeriums, auf  
seine Bitte in den wohlverdienten Ruhestand zu versetzen und  
allergnädigst anzuordnen geruht, daß denselben in Anerken-  
nung seiner vielfährigen hervorragenden Leistungen in allen  
Zweigen des Kriegs- und Friedensdienstes der Gei-  
teswaffe die Allerhöchste volle Zufriedenheit bekannt gegeben  
werde.  
\* Nachgrabungen, welche in der Erlauer Burg  
durch die Munificenz des Erzbischofs und des Capitels vor-  
genommen wurden, haben — nach Annahme des Archäolo-  
gen Arnold Pselhi — die Ueberreste jener gothischen Kirche  
zu Tage gefördert, welche der Erlauer Bischof und berühmte  
Schatzmeister des Königs Mathias im 14. Jahrhundert mit  
großem Kostenaufwand an der Stelle erbauen ließ, wo frü-  
her die vom König Stefan dem Heiligen, um im 12. oder  
13. Jahrhundert renovirte, oder gänzlich umgestaltete Kirche  
in romanischem Style gestanden. Durch die Nachgrabungen  
wurde ein bedeutender Theil von den Seitenmauern des nörd-  
lichen Theiles der Kirche bloßgelegt. Dieselben bildeten die  
vier Seitenwände der Sakristei und die Ueberreste einer Ca-  
pelle, die, wie es scheint, unterhalb der Sakristei sich befand.  
Vorläufig sind die Grabungen eingestellt, um später unter  
der Aufsicht der archäologischen Commission der ungarischen  
Academie fortgesetzt zu werden.  
\* Herr Vincenz Ramazetter, Simegher Fa-  
bricant und Weinbändler, welcher, wie bekannt, auf der Lon-  
doner Ausstellung für seine Weine Belobung und Auszeich-  
nung erhielt, hat — wie „Magyarország“ berichtet — von  
London dieser Tage eine Bestellung auf 2000 Eimer Wein  
erhalten. Herr Ramazetter soll stets einige tausend Eimer  
Weine liegen haben, und da dies der erste größere Trans-  
port aus jener Gegend ist, so spricht „Magyarország“ zu-  
gleich die Hoffnung aus, daß er nicht bloß auf den mate-  
riellen Nutzen, sondern insbesondere auch auf Wahrung des  
guten Namens und mittelbar auf die Hebung des einheimi-  
schen Weinhandels bedacht sein werde.  
\* Dem „Zentral-Post-Journal“ schreibt man vom  
Mhein unterm 9. Sept.: „Die Wahrheit solcher Thatsache  
kann verbürgt werden. Ein junger Deutschkatholik  
von N. wollte sich mit einer Protestantin verheirathen und  
hatte schon die gemeinde-zählliche Erlaubniß dazu. Er ver-  
jagte sich nun zu dem evangelischen Kirchenrath und Decan  
in H. und ersucht ihn, die Trauung vorzunehmen. Allein  
dieser wollte sie ihm nur unter der Bedingung gewähren,  
daß er verspreche, seine Kinder evangelisch-protestantisch er-  
ziehen zu lassen, sonst nicht. (Das ist hier die ähnlliche  
Forderung, wie man sie sonst in der katholischen Kirche stellt.)

